



Abend:

Zeitung.

78.

Montag, am 1. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Dante.

(Fortsetzung.)

Heinrich zog nach Rom, um aus des Papstes Hand die Krone des heiligen römischen Reichs zu empfangen. Dante schrieb glühende Briefe an die Senatoren zu Rom, um Heinrich's Krönung zu befördern. Zwei Parteien, unter Anführung der Colonna's und Ursini's kämpften um die Herrschaft der alten Weltstadt. Robert der Weise, König von Neapel, war mit Heeresmacht zur Unterstützung der Ursini und der Guelfen gekommen und hatte sich in Besitz des größten Theils der Stadt gesetzt. Heinrich drang mit Hülfe der Colonna's bis zum Kapitol vor und erstürmte die uralte Feste, aber der Vatikan und die Peterskirche waren von der Feinde un-durchdringlichem Lanzenwald umgeben, so daß Heinrich von ihnen ablassen und die Krönung im Lateran, und nicht von des Papstes Hand, empfangen mußte. Obgleich Heinrich's Macht durch den Abzug vieler Vasallen geschwächt war, so faßte er doch den Entschluß sich mitten unter seinen Feinden zu behaupten und Toskana und Florenz zu unterwerfen. Dante's lange gehegter Wunsch wurde endlich erfüllt; Heinrich zog nach Toskana zurück und belagerte Florenz. Dieses hatte sich mit Robert verbündet und ihm die Herrschaft auf 50 Jahre übertragen. Florenz von Robert's Mannen unterstützt leistete kräftigen Widerstand. Viele andere Städte empörten sich und offene Feindseligkeiten brachen von den bisherigen Bundesgenossen aus, Hunger und Seuchen wütheten in Heinrich's Heere und so ward der Kaiser

genöthigt nach zweiundvierzigtägiger Belagerung abzuziehen.

Dante's Gefühl bei Empfang dieser Nachricht ist nicht zu beschreiben. Wiederholte Briefe forderten den Kaiser auf die Belagerung zu erneuern und die Uebermüthigen die ganze Strenge des Befehles fühlen zu lassen. Das Kaiserreich in Italien, angefochten von so vielen Feinden, schien dennoch endlich fest gegründet werden zu wollen. Schon rückte Johann von Böhmen mit einem Hülfsheer über die Alpen, schon war der König von Sicilien in Neapel, zur Vernichtung des gefaßten Robert, eingebrochen, als der Tod Heinrich's die bedrängten Guelfen und den weisen König von Neapel rettete. Heinrich starb zu Buonconvento am 24. August 1313 nach dem Genuß des heiligen Abendmahles, wahrscheinlich von den fanatischen Priestern durch das heilige Liebesmahl vergiftet.

So war nun auch dem unglücklichen Dichter dieser letzte Hoffnungsfunken auf ewig untergegangen! Die Rückkehr in's Vaterland war ihm auf ewig verschlossen und nur der Tod konnte ihn aus dem Trübsinn erretten, dem er sich hingeeben! Der Gedanke an die vorangegangene Geliebte und ihre Verklärung für die Unsterblichkeit war sein einziger Trost; der himmlische Funken der Poesie erhellte allein die Nacht seines Gemüthes wie ein flammendes Nordlicht, dem nur größeres Dunkel folgt. Wenn sein Geist sich auf den Flügeln der Begeisterung hinaufschwang in des Aethers blaue Regionen und an Beatrice's Hand die Gesilde der Seligen durchwandelte, auf-

gelöst in Staunen und Entzücken, da war er wieder der reine Mensch, welcher er war, als Beatrice's Liebe ihn beglückte, da hatte er kein Vaterland verloren, denn das Reich der Dichtung war sein Vaterland, da war er nicht feindlich gegen sein undankbares Volk aufgetreten, da fühlte er keinen Kummer, keinen Schmerz, er hatte sie abgestreift; nur zuweilen trübte ein Flecken schmerzlicher Erinnerung, seine in der Muse Umarmung schwelgende Seele und sein Schmerz strömte in Worte aus und durchzuckte wie Blitze den heitern Himmel seines Gedichts. — Wenn ihn aber die Muse verließ, dann sank er in die Nacht seiner Schwermuth zurück. — Mit seinem Unglück wuchs auch sein Ruhm, die Gesänge seiner Hölle lebten in jedem Munde und man erzählt sich verschiedene Anekdoten, die alle ziemlich einerlei Gepräge tragen. So soll er einst einem Maulthiertreiber begegnet seyn, welcher einen Gesang der Hölle mit mistönender Stimme absang und dazwischen Schimpfworte gegen sein Maulthier ausstieß. Dante, empört darüber, ließ den Maulthiertreiber seinen Stock fühlen und sagte, als sich der Mißhandelte beklagte: „Satanasso, ich will Dich lehren meine Verse verhungern!“ worauf ihm der Maulthiertreiber einen Esel bohrte, der größte Schimpf, den ein Italiener dem andern thun kann, und lachend seines Weges zog. —

Unweit Subbio lag in einer einsamen, von Schluchten und Haiden bedeckten Gegend das Kamaldulenser-Kloster von S. Croce di Fonte Avellana. Die Sonne brannte durch die bunten Glasfenster und warf vielfarbige Strahlen auf die kahlen, nur mit Heiligenbildern und einem Kreuzifix verzierten Wände einer Zelle, die unserm Dichter eingeräumt worden war. Den Kopf mit dem krausen schwarzen Bart auf die Hand gestützt, saß er an einem schwarzen Tisch, vor sich ein Pergament und in der Rechten eine Feder. Sein dunkles feuersprühendes Auge glänzte von edler Begeisterung, es schien durch die bunten Glasscheiben die Strahlen des Himmels zu saugen; dann schrieb er einige Zeilen nieder, die sich immer rascher folgten. Endlich sprang er freudig bewegt aus, drückte das Pergament an die Brust, eine Thräne drängte sich durch die Wimpern und mit freudiger Rührung rief er aus: „So bist Du denn vollendet, mein Werk, an das ich die Kraft meines Lebens gewendet! Du bist vollendet und der Frühling in meiner Brust hat nicht umsonst geblüht! Ich danke Dir himmlische Göttin, Du entflammtest mein Herz, daß sich das Samenkorn zur Blüthe entfaltet, welches die Liebe in meinen Geist gelegt! Ihr geliebten Blätter, die Zeit wird keine Macht

über Euch haben, nach Jahrhunderten werdet ihr als Sterne glänzen, wie heute, wo ich Euch an den treuen Vaterbusen drücke, denn das Göttliche kann ja nicht untergehen und die Wahrheit muß leuchten bis an der Welt Ende! Wenn man dann meinen Namen nennt, da weint man vielleicht meinem Unglück eine Thräne und mein Vaterland blickt verfühnt auf das Grab des verkannten Sohnes. Meine Beatrice, dort oben in den Sphären der Seligen lächelst Du mir vielleicht in diesem Sonnenblick, der mich und mein Werk bestrahlt? Ich habe das Höchste errungen, ich habe Dich der Vergessenheit entrissen und Dein Name wird genannt werden, so lange man den meinen nennt!“

Die schönste Stunde seines Lebens hatte geschlagen; wie sich die Mutter freut, wenn sie zum erstenmal ihren Erstgeborenen küßt, so freut sich der Dichter, wenn er sein Lieblingswerk mit trunkenem Auge betrachtet und an die Brust drückt.

Dante widmete das Paradies, den dritten Theil seines Gedichts, seinem Gastfreund Can della Scala und übergab es der Welt. —

Wir finden unsern Dichter in Ravenna wieder, wohin er, auf Einladung Guido Novello's von Polenta, eines Verehrers und Freundes der schönen Künste, gegangen war. Guido war damals mit Venedig in Streitigkeiten verwickelt und Dante ging als Gesandter dahin, um den Frieden zu vermitteln.

Eines Tages bestieg er eine Gondel um sich auf den Wellen der Lagunen zu schaukeln und den Reiz einer Meerfahrt zu genießen. Der Mond spiegelte sich auf der leicht gekräuselten Fluth und die hohen Gebäude der reichen Handelsstadt, wie die Thürme von S. Marco warfen ihren Riesenschatten über die grünliche Fläche. Buntbewimpelte Gondeln durchkreuzten sie und lustige Barcarolen schallten hier und wie Echo's aus den Kajüten. Auch Dante drängte es die einst geliebte Sangeskunst wieder zu erproben. Er ergriff die Mandoline seines Gondoliere, stimmte sie und begann dann in der süßen Sprache vom Arno folgende Strophen:

Ihr Sterne an des Firmamentes Bogen,
Geschaffen von der ew'gen Gotteshand;
Grüßt mir mein vielgeliebtes Vaterland,
Ihr Wolken, wenn ihr nach Florenz gezogen!

Der Heimath, die mich um mein Glück betrogen,
D bringst ihr meiner Liebe heilig Pfand,
Die Thräne, die vom Aug' fällt in die Wogen!
Gott, rette sie aus der Tyrannen Hand!*)

*) Stelle chi state sull' arco del cielo etc.

Er hatte geendet, aber noch schaute er verklärten Auges hinauf zum dunklen Sternenhimmel, als wenn er seines Vaterlandes künftiges Schicksal aus den goldenen Gebilden lesen wollte: da umschlangen ihn zwei Arme und ein Mund ruhte auf seinem. Ein Mann war aus der Kajüte getreten und hatte den lieblichen Klängen zugehört. „Freund meiner Seele, Du hier?“ rief er entzückt und „Dante“ und „Guido!“ erscholl es aus Beider Munde. Die Freude der beiden Freunde läßt sich nicht beschreiben; lange schwelgten sie in stummer Umarmung und dann konnten sie nicht Worte genug finden, ihre Gefühle auszutauschen. „Wo ist Primavera?“ war Dante's erste Frage. Guido deutete schweigend nach den Sternen. „Sie ist zum ewigen Frühling eingegangen,“ fuhr Dante fort; „wohl ihr!“ —

„Du wunderst Dich, mio carissimo, mich hier zu finden?“ sagte Guido. „Du weißt, daß wir Unglücksgefährten waren; ich wurde verbannt, zurückgerufen und wieder verbannt, je nachdem unsere Partei siegte oder unterlag; als aber Florenz das unselige Bündniß mit Robert von Neapel einging, da ward mir der Weg zur Rückkehr auf immer versperrt, und seitdem irr' ich nun, wie Ahasver, von Ort zu Ort, ohne bleibende Stätte. Armer Freund, Du hast meinetwegen gelitten! Aber verzage nicht, Deine Unschuld wird noch erkannt werden und Florenz wird noch seinen Ruhm in Dir suchen. Alle unsere Freunde sind vorangegangen; der größte unter ihnen bist Du und wahrlich einer der treuesten ich. Könnten wir den Rest unserer Tage beisammen verleben und einst Hand in Hand, in's ewige Jenseit gehen, wo uns Beatrice und Primavera empfangen wird.“

(Beschluß folgt.)

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * König Ludwig von Baiern hat, laut eines Cabinetschreibens an den Freiherrn von Wachelde in Braunschweig, dem Direktor der Erzgießerei in München, dem berühmten Stiegelmaier, den Auftrag ertheilt, die Büste Ferdinand's v. Schill nach der über das todte Heldenhaupt v. Howaldt genommenen Maske des edlen unerschrockenen Antlitzes, lebensgroß in Erz zu gießen und auszuführen. —

* * * Mit dem Beginn April's werden in München „Theeblätter“ erscheinen, an denen unter andern Namen der Herzog Max in Baiern, Graf Poggi, Freiherr v. Maltitz und Dr. Daxenberger Theil nehmen wollen. — Eine belletristische Zeitschrift ersten Ranges thut

in München sehr noth, denn das bis jetzt sich mühsam fortfristende „Museum“ ist eine schöne Capewirthechaft.

* * * Ein Herr Lindner giebt „Münchener Lebensbilder“ heraus, welchen Lithographien beigefügt werden. —

* * * Am 20. Februar wurde zu Elgin (Schottland) der Grundstein zu dem Denkmale des Herzogs v. Gordon gelegt. Es wird eine 90 Fuß hohe Säule tuskischer Ordnung, auf welcher die Statue des Verstorbenen zu stehen kommt. Ein Blatt meint, die Höhe des Monuments stehe zu den Verdiensten des edeln Herzogs nicht ganz in Verhältniß.

* * * Im Ditmarschen (Dänemark) wird ein Denkmal für Wolf Isebrand, einen schlichten Bauer, beabsichtigt, welcher sich mit 300 Helden am 17. Februar 1500 in eine auf dem Dufentduvelsward eilig aufgeworfene Schanze legte, und mit dieser Handvoll Leute tapfer wie Leonidas 30,000 Dänen, Holsteiner und Deutsche, welche unter Anführung des Königs Johann v. Dänemark, des Herzogs Friedrich v. Holstein und vieler deutschen Ritter und Edlen Ditmarschen zu erobern kamen, nicht allein aufhielt, sondern sogar mit Beihülfe seiner hinzueilenden Landsleute dermaßen schlug, daß des Heeres ganzer Troß in die Hände der siegestrunkenen Ditmarscher fiel, die berühmte, sie-gewohnte „große Garde“ unter Anführung des Junkers Glenz gänzlich aufgerieben wurde, und überhaupt von vier Feinden kaum einer zurückkehrte. Wolf Isebrand hat gewiß sein Denkmal eben so ehrlich verdient als Miltiades, Leonidas, Wilhelm Tell und andere Helden. — Dyonis.

Quereia.

Wenn auch einmal Blüthenregen
Auf mich niederschlägt,
Bald muß Sturm ihn weiter fegen
Fort in alle Welt.

Wenn heut Abend Wein die Sorgen,
Mir die schwarzen stört,
Ach! sie kommen wieder morgen,
Wenn's bis dahin währt.

Wenn einmal am Tisch, am grünen,
Mir das Glück gelacht,
Wollt' es nie mir lange dienen,
Hat mir aufgesagt.

Wenn aus schönem Auge Liebe
Mir entgegenblinkt,
Welches Glück! — Wenn es nur bliebe:
Doch mein Stern versinkt.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Außerordentlich gespannt war man auf ein von der F. F. Hofchauspielerin Caroline Müller bearbeitetes Schauspiel, welches endlich am 21. Februar zum ersten Male gegeben wurde, und unter dem Titel: „die Schwestern,“ als dem Französischen entlehnt, sich ankündigte. Es gehört dem sentimentalen Genre an, und obgleich hin und wieder etwas auf die Spitze gestellt, enthält es doch viele feine und treffende psychologische Züge. Man sieht es dem Ganzen an, daß die geistreiche Künstlerin, welche es bearbeitete, von dem Originale nur einige Anhaltspunkte benutzte, im Uebrigen aber mit vollkommener Freiheit und Selbstständigkeit verfuhr und so sich doppelte Verdienste um dieses Schauspiel erwarb. Sie selbst hatte eine nur untergeordnete Rolle darin übernommen; die Hauptrolle (Amalie) war in den Händen der Mad. Kettich, welche diese Aufgabe wahr und ergreifend darstellte. Auch die Rolle der Mad. Fichtner (Rosa) ist von ziemlichem Belang. Das Stück wurde durchaus beifällig aufgenommen, Ue. Müller, als Verfasserin, zweimal gerufen. Leider bestätigte der Dank, den sie aussprach, das bisher noch immer nicht recht geglaubte Gerücht ihres nahen Abganges.

Neu in die Scene gesetzt sahen wir bisher folgende Stücke: Schiller's „Wallenstein,“ der hier durch Herüberziehung der Piccolomini zu „Wallenstein's Tod“ an Einem Abende gegeben wird. Anschütz ist zwar, zufolge seiner Persönlichkeit, weniger zu einem Wallenstein berufen, doch ist seine Leistung nicht ohne schöne Einzelheiten. Der Charakter des Illo wurde von Herrn Löwe, bei übrigens fleißigem Spiele, nicht ganz richtig aufgefaßt; er dehnte die Rauschscene auch auf die folgenden Scenen aus, und gab statt des feurigen, ungenirten Haudegens, einen brutalen Trunkenbold. Fichtner, dieser Heros des Lustspiels, ist nicht für Helden; daher kann auch sein Max Piccolomini nicht befriedigen; Mad. Kettich verlor sich, als Thekla, zu sehr in Declamationen. Das Arrangement war vorzüglich. Kogebue's altes und auch veraltetes Schauspiel: „die Corssen,“ wollte nicht ansprechen. Ue. Denker ist von ihrer Kunstreise zurückgekehrt und hat, als engagirtes Mitglied, ihre drei Debüts gehabt, und zwar als Hedwig im „Markt zu Ellerbrunn,“ Clara in „Zurücksetzung,“ und Marie in der „Müller und sein Kind.“ Wie jedoch jeder künstliche Nimbus, der durch Freibillete, Claqueurs und bezahlte Referate erlangt wird, für die Dauer sich nicht halten kann, und die Leute den Sand, den man ihnen in die Augen streute, sich endlich doch wieder herauswischen, so hat, trotz aller Breslauer, Brünnner und sonstigen Posaunenstöße, das Publikum bereits den richtigen Standpunkt für Ue. Denker gefunden. Man ist damit einverstanden, daß sie für zweite Fächer und nöthigenfalls zur Aushilfe, ein brauchbares Mitglied sey, aber man lächelt zu den verstandlosen Enkomisirungen bestochener Journalisten, die sie für eine Künstlerin ersten Ranges ausschreien wollten. Wir wollen nicht den Mangel an Jugend und Gestalt, den spizen, näselnden Beiklang ihres Organes in Erwägung ziehen; aber auch ihr Kunstvermögen bewegt sich in sehr engen Kreisen, beschränkt sich auf einen Borrath von Nuancen, welche sie der gefeierten Caroline Müller abzuhaschen glaubte und ohne Wahl, ohne Freiheit und Selbstständigkeit verwendet, und was ihr nach diesem Allen ja etwa gelingen könnte, scheitert an dem Mangel an Mitteln und Person. Ihr Debüt ging durchaus spurlos vorüber. Der erste Gast, den wir in diesem Jahre erwarten, wird, dem Vernehmen

nach, Ihre liebenswürdige Caroline Bauer seyn. Ue. Fournier hat sich mit einem Herrn Dr. med. Kronser ehelich verbunden. Ue. Pecher, diese Zierde des Schauspiels, ist leider noch immer krank, und ihr Zustand ungewiß; sie wird unendlich vermist. Zum Benefize der Regie wird Grillparzer's Tragödie: „König Ottokars Glück und Ende,“ neu in Scene gehen. Frau v. Weißenthurn hat ein neues Stück geschrieben: „Alles aus Freundschaft,“ welches nächstens zur Aufführung kommen wird. Ihm wird ein neues Trauerspiel von Pannasch „Johnson's Tod,“ folgen.

Am Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, haben die französischen Künstler seit Kurzem ihre Vorstellungen geschlossen. Die Theilnahme dafür war in der letzten Zeit fast ganz erkaltet und das Haus leer, so oft sie spielten, ob schon ihr Ensemble durchaus nicht zu verachten war. Seit ihrem Abgange regen Oper und Ballet sich mit neuer Lebendigkeit. Zum Vortheile der gefeierten Jenny Luzer wurde Bellini's „Nachtwandlerin“ hier zum ersten Male in deutscher Sprache aufgeführt und enthusiastisch aufgenommen. Unausprechlich gespannt war man auf die neue große romantische Oper: „die Genueserin“ (Text von L. P. Berger), welche der rühmlich bekannte königl. württembergische Hofcapellmeister, Lindpaintner, im Auftrage der Administration componirt hatte. Von ihrem Erfolge sollte ein nicht unwichtiges Resultat abhängen. Seit längerer Zeit hat die italienische Musik in Wien immer fester Posto gefaßt. Ihre weichen, einschmeichelnden Weisen mußten in einer Stadt, die so nahe mit Italien gränzt und eigentlich den Uebergang deutschen Lebens zu italienischem bildet und wo der germanische Ernst sich in die heitere Welt des Südens hinüberschwingt, nothwendig ein Uebergewicht erlangen. Der strenge Styl der Mehrzahl unserer deutschen Meister, ihr gelehrtes Wegblicken von den Coquetterien des Gesangs und den kleineren Effecten der Oper, schreckte die größere Zahl der Musikfreunde zurück, und das zusammengeschmolzene Häuflein der Anhänger deutscher Musik flüchtete murrend zu seinen Pianofortes, um im verschlossenen Gemache den deutschen Musik-Cultus zu üben, der in der Allgemeinheit gleichsam untergegangen war. Jetzt sollte sich nun entscheiden, ob deutsche Tonkunst ihre letzten Ansprüche auf Wien aufgeben, oder in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt werden sollte. Lindpaintner selbst war wieder hieher gekommen, um die ersten Aufführungen in Person zu dirigiren. Der Erfolg war höchst ehrenvoll, theilweis sogar glänzend, und selbst feurige Bewunderer welscher Accorde konnten dem deutschen Meister, der correct ohne Pedanterie, mit Eleganz ohne modische Coquetterie gearbeitet und den nicht sehr preiswürdigen Text durch seine Klänge besetzt und durchgeistert hatte, ihre Anerkennung nicht versagen. Die deutsche Couterpe hat durch ihn hier wieder Sitz und Stimme erlangt. Nicht nur die Inhaber der Hauptpartien, Ue. Luzer, die Herren Staudigel, Schober und Schunk, sondern alle Mitwirkende waren von dem rühmlichsten Eifer besetzt und trugen zu dem Erfolge des Ganzen bei. Nur dem Tenoristen, Herrn Erl, der überhaupt nicht mehr gefällt, wollte es nicht glücken. Sabine Heinesfetter setzt ihr Gastspiel fort, ohne jedoch erheblichen Succes zu haben. Mad. Strükel-Heinesfetter hat als Elvira im „Don Juan“ ihr Gastspiel mit Erfolg eröffnet. Die „Jessonda“ und die „Jüdin“ werden folgen. Das Lieblingeballet der Pariser: „Der hinkende Teufel,“ ist hier mit außerordentlichem Beifalle in Scene gegangen. Es war mit Pracht und Geschmack ausgestattet, und verdankte außerdem seine glänzende Aufnahme dem Fleiße der Ulles. Blangy, Danse und Ropicquet, des Herrn Carey und der Mad. Mattis-Hasenhut.

(Beschluß folgt.)